Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 30. März 1916 | No. 71

Der Kriegsrat in Paris.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 29. März.

Die Agence Havas meldet: Die Konferenz der Alliierten hielt Dienstag nachmittag ihre Schlusssitzung ab. Ministerpräsident Briand dankte den Abgesandten der Mächte für das Zusammenarbeiten. Die Versammlung schloss sich mit Wärme einstimmig den Worten Briands an, die die volle Zuversicht in den endgültigen Sieg bezeichneten. Briand drückte seine Befriedigung über die Leichtigkeit aus, womit die verschiedenen Fragen verhandelt worden seien und erklärte, dass, wenn neu auftauchende Fragen eine neue gemeinsame Besprechung der Alliierten erheischten, die beste Art zu verhandeln in einer neuen Zusammenkunft liegen würde.

Vor dem Auseinandergehen fasste die Konferenz folgenden Beschluss: Die am 27. und 28. März in Paris vereinigten Vertreter der alliierten Regierungen stellen die vollständige Gemeinschaft der Ansichten der Alliierten und deren Solidarität fest und bestätigen sämtliche Maßnahmen, die getroffen wurden, um die Einheitlichkeit der Aktionen und auch die Einheitlichkeit der Fronten zu verwirklichen. Darunter verstehen sie zugleich die Einheitlichkeit der militärischen Aktionen, die Einheitlichkeit der wirtschaftlichen Aktionen, deren Organisation durch die Konferenz geregelt wurde, und die Einheitlichkeit der diplomatischen Aktionen. Die Regierungen der Alliierten beauftragen die Wirtschaftskonferenz, die demnächst in Paris stattfindet, ihnen Maßnahmen vorzuschlagen, die geeignet sind, diese Solidarität zu verwirklichen, um die wirtschaftlichen Aktionen einheitlich zu gestalten, die ausgeführt werden sollen, um die Verproviantierung des Feindes zu verhindern. Die Konferenz beschloss, in Paris ein ständiges Komitee einzurichten, in welchem alle Alliierten vertreten sein sollen. Ferner wurde beschlossen, die durch das Londoner Zentralbüro eingeleiteten Aktionen fortzuführen und gemeinsam eine gerechte Verteilung der aus den Transporten zur See entstehenden Lasten zu erzielen und eine weitere Erhöhung der Frachttarife zu verhindern.

Eine Ehrung für Generalleutnant Ludendorff.

Drahtbericht des W. T. B.

Gumbinnen, 29. März.

In der gestrigen Stadtverordnetensitzung wurde, wie die Preussisch-litauische Zeitung meldet, auf Antrag des Magistrats beschlossen, Sr. Exzellenz, dem Generalleutnant Ludendorff, in dankbarer Anerkennung seiner Tätigkeit als erster Mitarbeiter des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zur Befreiung unserer Provinz von den Russen, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Gumbinnen zu verleihen.

Reichsstelle für Fleischversorgung.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 28. März.

Zur Sicherstellung des Fleischbedarfes des Heeres und der Marine sowie der Zivilbevölkerung hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom 27. März die bereits angekündigte Verordnung erlassen. Danach wird für das gesamte Reichsgebiet die Bildung einer Reichsstelle für die Versorgung mit Vieh und Fleisch (Reichsfleischstelle) vorgesehen. Sie hat die Aufbringung von Vieh und Fleisch im Reichsgebiet und deren Verteilung sowie die Verteilung des aus dem Ausland eingeführten Schlachtviehs und Fleisches zur Aufgabe und ist zu diesem Zweck mit einer Reihe von Machtbefugnissen ausgestattet. Sie bestimmt den Umfang der für die Gemeinde oder den Kommunalverband zuzulassenden gewerblichen Schlachtungen und die Anrechnung der Haus- und Notschlachtungen auf den Anteil; sie regelt den Fleisch- und Fleischwarenversand aus einem Kommunalverband in den eines anderen Bundesstaates. Den Landeszentralbehörden ist die Verpflichtung auferlegt, für rechtzeitige und vollständige Beschaffung des Bedarfs an Schlachttieren zu sorgen. Ist freihändiger Ankauf nicht möglich, so erfolgt die Aufbringung — notfalls im Zwangswege — durch die Kommunalverbände und Gemeinden. Endlich sind die Gemeinden zur Durchführung einer Verbrauchsregelung von Fleisch und Fleischwaren verpflichtet worden.

Deutscher Heeresbericht vom 29. März.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 29. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf ein der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen.

Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind liess zwölf Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen sowie ein Geschütz, vier Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre erheblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen — teilweise im Bajonettkampf — den Feind zurück.

Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolg auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof Molodeczno, Bomben ab.

Balkankriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Reichstagsarbeit.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 29. März.

Der Hauptausschuss des Reichstags setzte heute die Beratungen des Etats des Auswärtigen Amtes fort. Anwesend waren der Reichskanzler, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und Vertreter anderer Ressorts. Die Verhandlungen sind wieder streng vertraulich. Sie werden voraussichtlich heute zu Ende geführt.

Die Steuerkommission des Reichstags hielt heute ihre erste Sitzung ab. Zum Vorsitzenden wurde der sozialdemokratische Abgeordnete Gradnauer gewählt. An erster Stelle werden die Verkehrssteuern, vor allem die mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebenden ausserordentlichen Reichsabgaben beraten. — **Die nächste Sitzung findet am 30. März statt.**

Der Krieg als politischer Erzieher.

Von **Wilhelm Brönner.**

Aus einer anregenden Broschüre, die Oberleutnant Dr. phil. Brönner im Verlage der Hartungschen Druckerei, Königsberg, soeben unter dem Titel „Die geistigen Gewinne des Weltkrieges" erscheinen lässt.

Es ist klar, dass auch im Zeitalter des individualistischen Gedankens die Gesellschaft ohne staatlichen Zusammenhang nicht bestehen konnte. Der Staat war da und äusserte, wenn auch unaufdringlich und selten erkannt, seine segensvollen Wirkungen, aber seine Struktur, das Gerippe lag nicht so bloss, die Funktion der Teile war nicht wie heute jedem erkennbar. Die individualistische Wirtschaftsform mit ihrem kaleidoskopischen Wirbel von Millionen von Existenzen, liess ein rechtes Bild von einem Organismus des Staates nicht aufkommen.

Die lebendige Maschinerie des Staates war unter der alten Wirtschaftsweise zu dicht verschleiert. Da hat uns der Krieg einen Unterricht in der Bürgerkunde erteilt, der die Künste aller Hochschul-Professoren in den Schatten stellt. Heute ist jeder ein Menenius Agrippa, der vom heiligen Berge aus dem Volke die Lehre zu predigen versteht, wie ein Teil im Staate auf den anderen angewiesen ist und das Ganze nur gesund kleiben kann, wenn alle Teile gesund sind und richtig ihre Funktion erfüllen. Das der Medizin entnommene Bild vom Zellenstaat ist jedem geläufig geworden. Wir haben einsehen gelernt, wie bedeutungsvoll die Landwirtschaft für das Staatsganze ist, wie wir einsehen gelernt haben, dass ein in der Munitionsversorgung vom Auslande abhängiges Deutschland kläglich verraten wäre. Der Handel, der uns das gerade im Kriege unentbehrliche Gold fremder Länder in die Kassen trug, hat auch die Anhänger der physiokratischen Lehre und des geschlossenen Wirtschaftsstaates um schätzbare Einsichten bereichert. Wieviel wir fortab auf eine intensive Ausnutzung des Bodens verwenden werden, wir werden dabei nicht vergessen, dass wir unsere Kriegserfolge ohne die Errungenschaften unserer hochentwickelten, im Frieden wohlgepflegten Technik, Industrie und Wissenschaft nicht erreicht hätten.

Es kommt dazu, dass in den weiten, besetzten Gebieten viele früher Regierte in primitiver Art selbst Regierungs- und Verwaltungsorgane geworden sind und die Erfahrung gemacht haben, dass sie, die vorher die Reglementierung verwünschten, ihre Aufgaben ohne Reglementierung nicht hätten erfüllen können. Mehr als alles Wahlrecht hat uns der Krieg mit seiner Anschaulichkeit erzogen und mündig gemacht. Es mag sein, dass die Volksgenossen durch das erlangte Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten auch gemässigter und lenksamer gemacht werden. Die Gefahr einer anarchistisch-revolutionären Auflehnung, einer Zertrümmerung der Ordnung infolge blöder Unkenntnis ihrer Unentbehrlichkeit, ist wohl für Zeiten vorüber. Das hohe Lied der Organisation ertönt in allen Ländern, die deutschen Siege werden bei Freund und Feind ausser der deutschen Tapferkeit der deutschen Organisation zugut geschrieben. Es ist wahr, trotz aller individualistischen Atomisierung scheinbaren Unverbundenheit waren wir doch im Frieden schon in tausend Interessengemeinschaften, Kartellen und Vereinigungen aller Schattierungen organisiert, und gerade die Sozialdemokratie war unter diesen Gemeinschaften und Verbänden eine der umfassendsten und am straffsten gefügten Gliederungen. Schliesslich war es gar nicht so sehr verwunderlich, wenn die so bewiesene Organisationsfähigkeit die Militarisierung der deutschen Nation wie mit einem Zauberschlag zuwege brachte, und wenn aus dem wimmelnden millionenfachen Nebeneinander vom Staate wegstrebender Atome eine nach Zwecken und Hilfsdiensten geordnete Zusammenfassung und Harmonie zum Ganzen hinstrebender Kräfte worden ist.

Der Ertrag an wirtschaftlicher Belehrung ist kaum geringer als der an politischer. Die Brotkarte, die Butter-, die Milchkarte, die Bestandaufnahmen, die Verteilung der Güter durch den Staat, die Umwandlung der privaten in Staatsfabriken, der ganze Staatssozialismus, den wir erlebt haben, hat uns eine politisch-wirtschaftliche Massenunterweisung eingebracht von ganz unvergleichlicher Ueberzeugungskraft. Jeder Krieg hatte ja wohl Erscheinungen eines gewissen kommunistischen Wirtschaftsbetriebes gezeitigt. Aber das blieben allemal Erscheinungen lokaler Natur. Ueber den Bereich belagerter Festungen kamen sie kaum jemals hinaus.

Und zu den wirtschaftlichen Einblicken kamen die weltwirtschaftlichen, die Erkenntnis einer doch recht weitgehenden Abhängigkeit der Völker voneinander ist gewachsen. Kein Volk verfügt in seinen Grenzen über alle Güter, die es braucht, wir sind auf den Austausch angewiesen. Damit wächst das Interesse des Einzelnen an der Auslandspolitik.

Ein Aufruf an die Sozialdemokratie.

Privat-Telegramm

Berlin, 29. März.

Im Parteiausschuss der Sozialdemokratie fand am Montag eine Aussprache statt. Der Ausschuss stimmte mit allen gegen sechs Stimmen für einen Aufruf an die Partei, der heute im „Vorwärts“ veröffentlicht wird. Darin wird das Verhalten der 18 Sondergenossen noch einmal scharf getadelt, weil es dazu angetan sei, das organisatorische Gefüge der Partei auseinander zu sprengen. Diese Separatisten setzten das ganze Parteidasein aufs Spiel. Zu keiner Zeit hätte die deutsche Arbeiterklasse mehr als jetzt einer entschlossenen Einigkeit bedurft.

Der Untergang des „Sussex“.

Die widerspruchsvollen Nachrichten über das Schicksal der Sussex-Passagiere klären sich ein wenig. Während gestern der amerikanische Gelehrte Baldwin als Opfer der Katastrophe galt, meldet jetzt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ aus London, Professor Baldwin wurde gerettet. Die „Associated Press“ teilt mit, dass alle 25 Amerikaner, die auf der Passagierliste der „Sussex“ standen, gerettet worden sind. Die Hälfte der Post ist verloren gegangen. Ein Amerikaner, der als Zeuge in Dover erschienen war, klagte über die morschen Rettungsgürtel und das Benehmen einiger Leute der Besatzung.

Diesen veränderten Tatsachen entspricht ein Bericht der „Times“ aus New York, dass das amerikanische Publikum jetzt weniger auf ein energisches Vorgehen der Regierung bestehe, da es sich herausgestellt, dass die Amerikaner an Bord der „Sussex“ alle mit dem Leben davon kamen. Der Präsident würde infolgedessen, wenn er im Senat auf den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland dringen würde, nicht auf die erwartete Unterstützung rechnen können.

Drei Offiziere, neun Unteroffiziere und 108 deutsche Soldaten passierten Genf, um sich zur Erholung nach Luzern zu begeben. Die Krieger wurden vom deutschen Konsul empfangen und vom Roten Kreuz bewirtet.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 29. März.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter den feindlichen Linien ab. Durch Fliegerbomben enstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachtetem Erfolg beworfen. Sonst keine Ergebnisse von Wichtigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der lebhafte Geschützkampf am Görzer Brückenkopf und im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo dauerte auch gestern bis in die Nacht hinein. Es erfolgte jedoch kein neuer Angriff. Oestlich von Selz drangen die Italiener in einige Gräben ein, die nun gesäubert werden. Im Plöckenabschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere Vorstösse ab. Sonst ist die Lage unverändert. In mehreren Frontabschnitten arbeiteten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Türkischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Konstantinopel, 29. März.

Das Hauptquartier teilt mit: Unsere Küstenartillerie verhinderte durch Feuer einen Angriff russischer Unterseeboote, die an der Küste gesichtet wurden, gegen den Hafen von Sunguldak. Die Unterseeboote verschwanden, sowie sie sich durch unsere Flugzeuge verfolgt sahen. Eines unserer Flugzeuge, das Imbros überflog, griff feindliche Transportschiffe in der Cephalosbucht sowie die grosse Flugzeugschuppen mit Bomben an. Das Flugzeug warf zwei Bomben auf einen Transportdampfer und drei auf Schlepper und verursachte einen Brand. Von den übrigen Fronten nichts wichtiges.

England „nahe am Ende“.

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ schreibt: Sowohl der Schatzkanzler, als auch der Präsident des Handelsamts sind der Ueberzeugung, dass jetzt nicht mehr viel Verheiratete oder Unverheiratete für die Armee zu haben sind. Einmal müsse die Grenze erreicht werden und nach der Ansicht des Handelsamtes ist die Grenze erreicht. Die Armee zähle jetzt über drei Millionen, dazu kommen etwa 1/2 Million Verluste und eine Million stehe in direktem oder indirektem Dienst der Flotte. Welche Methode für die Rekrutierung auch angewendet werden möge, wir sind jedenfalls nahe am Ende. Nicht nur die Exportindustrien und die unentbehrlichen Industrien, sondern auch das Munitionsministerium und die Flotte klagen, dass sie nicht genug Arbeitskräfte bekommen können.

Ein Opfer des Seegefechts.

Drahtbericht des W. T. B.

Ymuiden, 29. März.

Ein eingelaufener Fischdampfer berichtet, dass er am 27. März morgens auf 25 Grad 30 Min. nördlicher Breite, 6 Grad 18 Min. östlicher Länge einen englischen Zerstörer mit drei Schornsteinen, der den Namen Medusa trug, verankert auffand. Der Bug des Zerstörers war eingedrückt. Auf Deck lagen viele Trümmer umher. Das Hinterschiff, wo die englische Flagge wehte, war am Versinken. Die drahtlose Einrichtung war in Ordnung. Der Zerstörer war mit vier Torpedolanzierrohren ausgestattet, wovon zwei unabgeschossene Torpedos enthielten. Die Mannschaft hatte das Schiff verlassen.

Englische Uebergriffe in Griechenland.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 29. März.

Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Athen landeten englische Schiffe in Patras eine Abteilung Marinesoldaten. Sie verhafteten die Kapitäne der deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe, die seit Kriegsbeginn in diesem Hafen liegen. Die Kapitäne wurden auf ein englisches Schiff gebracht. Die Landungstruppen versuchten auch, einen deutschen Ingenieur festzunehmen, wurden aber vom Volk daran verhindert, worauf das Schiff abdampfte. Auch im Piräus wurden englische Truppen gelandet, die zwei griechische, an englische Reedereien verkaufte Schiffe entführen wollten, worauf die Hafenbatterien auf beide Schiffe schossen und sie zur Rückkehr zwangen. Nach Gerüchten sollen die Engländer auch auf zwei deutschen Schiffen befindliche deutsche Ingenieure verhaftet haben. Die Franzosen landeten in der Sudabai auf Kreta, durchsuchten ein Warenlager und beschlagnahmten Petroleum.

*

Die B. Z. meldet: Nach der griechischen Zeitung Kairi richtete die griechische Regierung abermals eine Note an den Vierverband, in der die Beendigung der Salonikiexpedition verlangt wird.

Vielleicht bedenkt diese Kundgebung eine Antwort Griechenlands auf eine etwas naive Zumutung seiner ungebetenen Gäste. Denn wie der „Secolo“ aus Athen meldet, liess die Entente Skuludis ein Memorandum überreichen, das in den freundschaftlichsten Ausdrücken den Vorbehalt bezüglich der Einverleibung von Nordepirus wiederholt, dessen Zukunft vom Friedenskongress festgesetzt werden solle.

Spanien bleibt neutral. Der spanische Ministerpräsident Romanones betonte in einer Wahlrede in der liberalen Vereinigung von neuem den unerschütterlichen Willen Spaniens, bis zum Ende des europäischen Konfliktes neutral zu bleiben, welches auch die gegenteiligen Beeinflussungen sein würden.

Flämische Puppenspiele.

Von

Professor Dr. Albert Köster.

Den „Leipziger Neuesten Nachr.“ entnehmen wir auszugsweise die nachfolgende Erinnerung des bekannten Germanisten der Leipziger Universität, Geheimrat Köster, an seine Vortragsreise durch Belgien.

Mitten im Kriege habe ich ein seltsames Stück flämischer Volkskunst, oder, wenn das zu stolz klingt, flämischer Volksunterhaltung gesehen, den Poesjenellenkelder (spr. Puschenellenkelder) oder, wie das Volk kurzweg sagt: den Poesje (spr. Pusche) in Antwerpen. Aus dem italienischen Namen Pulcinella hat sich das flämische Volk die bequemere Form Poesjenell zurecht gemacht und versteht darunter jede beliebige Figur, die ein Puppenspieler für seine Aufführungen verwendet.

Im Hafenviertel von Antwerpen liegt unter einer kleinen Schankwirtschaft, der Poesjenellenkeller. Wie alt er ist, weiss niemand mehr zu sagen. Wenn selbst der gelehrte Antwerpener Stadtbibliothekar, Herr de Bom, die Entstehungszeit dieser volkstümlichen Vergnügungsstätte nicht hat ergründen können, so wird sie wohl für immer im Dunkel bleiben. Heutige Erinnerung reicht nur um etwa 60 Jahre zurück. Man weiss, dass der vor etwa einem Jahrzehnt im Alter von 72 Jahren verstorbene Leopold Pasmans mehr als ein halbes Jahrhundert lang die Aufführungen geleitet hat. Und von ihm hat sein Schwiegersohn, Lodewijk Deschamps, der jetzige Besitzer, die ganze Einrichtung ererbt.

In dem unterirdischen Raum, unter dem übrigens noch mehrere Geschosse von Kellern liegen, empfing uns der Baas, Herr Deschamps, der in seinem Tagesberuf Schornsteinfeger ist, ein klug aussehender, bescheidener Mann.

Herr Deschamps zeigte uns zuerst seine besten Puppen, deren Köpfe zum Teil ihre zweihundert Jahre alt sind. Manche, z. B. der Pater Franziskus, sind ganz ausdrucksvoll geschnitzt, viele, deren Malerei der Baas selbst besorgt, zeigen freilich nur derbe Formen. Einzelne stammen von alten Schiffsfiguren oder Hauszeichen her. Die meisten entbehren, wie so manche Köpfe aus dem klassischen Altertum, der Nasen, die dann durch lederne Surrogate ersetzt werden müssen. Denn da jedes Stück in einer Prügelei gipfelt und die Waffen aus wuchtigen Keulen bestehen, so leiden die vorspringenden Gesichtserker grosse Gefahr. Es ist daher der Stolz des Herrn Deschamps, dass sein Hauptkomiker, der Jackes, der die meisten Prügel bekommt, seine Nase bis zum heutigen Tage behalten hat. Im ganzen besitzt der Direktor gegen dreihundert Köpfe, von denen aber nur etwa zweihundert noch in Gebrauch sind.

An die Köpfe werden mit Schrauben kostümierte Körper mit derben Holzfüssen befestigt, so dass Puppen entstehen, die etwa 50 bis 70 Zentimeter hoch sind. Solch eine Puppe ist durchschnittlich 20 bis 25 Kilogramm schwer, die grösste, ein Riese, wiegt gegen 35 Kilogramm. Sie tragen am Scheitel des Kopfes eine eiserne Oese, in die eine starke eiserne Stange eingehakt wird. Die Beine mit den schweren Holzfüssen hängen gerade herunter, so dass die Puppen bei der Fortbewegung nur hüpfen, auch nicht knieen können. Der Anzug ist aus Stoff, zum Teil recht kostbar; der linke Arm hängt stets schlaff herunter, nur der rechte, der oft affenartig lang ist und die vielen Prügel auszuteilen hat, wird an der hölzernen Hand durch eine zweite derbe Eisenstange gelenkt. Und da ist es nun bewundernswert, wie mit diesen plumpen Werkzeugen doch recht ausdrucksvolle Bewegungen der Puppen hervorgebracht werden, wie ein Darsteller an die Stirne greift, sich die Mütze zurechtrückt, eine ohnmächtige Person auffängt, ein Leinentuch anfasst und besonders mit der schlotterig herabhängenden Keule den Gegner unfehlbar an den Schädel trifft.

Ausser den Puppen zeigt uns Herr Deschamps mit berechtigter Freude auch einige seiner Theaterdekorationen, Ansichten aus Alt-Antwerpen, die ein vor etwa 35 Jahren verstorbener Maler Ceulemans, wohl ein begabter Entgleister, gemalt hat.

Dann setzten wir uns vor die Bühnenöffnung von etwa zwei Meter Breite und 1,40 Meter Höhe. Ein Plakat zur Linken mahnte uns zur Ordnung: „Het is verboden te werpen“, d. h., wenn wir etwa während der Vorstellung eine Apfelsine verspeisen wollten, so durften wir die Schalen nicht den agierenden Prinzen an den Kopf werfen. Auch die Strafe stand fest: „op straf van den kelder ontzegd te worden“: wir wären also bei einer Uebertretung der Vorschrift an die Oberwelt befördert worden.

So haben wir denn mit lebhaftestem Interesse, aber doch in geziemender Ruhe drei Stücke zu sehen bekommen, zwei ernste Schauspiele und dazwischen ein possierliches Trauerspiel, d. h. aus jedem nur ein paar Hauptszenen, so wie etwa bei uns vor einigen Jahren eine japanische Truppe aus Dramen, die im Heimatland eine Aufführung von acht Stunden erfordert hätten, in dreiviertel Stunden einen Auszug vorführte.

Zuerst: Oursson en Valentijn. Der Stoff ist die alte Geschichte von Valentin und Orsus, den beiden Neffen Pipins, von denen der eine von einer Bärin aufgezogen wird und als sprachloses Ungeheuer alle Menschen und Tiere zerreisst, der andere ihn besiegt, bis beide durch das „eherne Haupt“ das Geheimnis ihrer Abstammung erfahren. Wir bekamen zwei Szenen zu sehen: die Beratung der Grossen des Hofes, die dazu führt, dass der schöne, blankgefirnisste Prinz Valentijn auszieht, um den wilden Oursson zu bekämpfen, und den Auftritt im Walde, in dem das grotesk ausstaffierte Ungeheuer, das nur einige Grunztöne ausstösst, erscheint, erst einige Bauern, dann

Italienischer Kleinmut.

Angesichts des Beginnes der Pariser Konferenzen, beleuchten die Blätter nochmals die Aufgaben Italiens innerhalb des Vierverbandes. Der „Corriere della Sera“ betont ganz besonders Italiens einzige Aufgabe bestehe darin, den Kampf an seiner Ostfront siegreich durchzuführen. Der Secolo räumt ziemlich kleinlaut ein, Deutschlands militärische Macht sei noch ungebrochen, Italien dürfe daher seine Kräfte nicht zersplittern. Ein Mailänder Blatt führt aus, dass gemeinschaftliche Wirtschaftsinteressen zwischen den Ländern des Vierverbandes nicht denkbar seien. Man müsse erwarten, dass die italienische Regierung sich nicht durch reine Begeisterung zum Beschluss wirtschaftlicher Bündnisse hinreissen lasse, durch die Italien geschädigt werden könne. — Aus Lugano wird dem „Lokal-Anzeiger“ gemeldet, dass die interventionistischen Volksversammlungen und Umzüge zur Gedenkfeier der Mailänder Revolution vom März 1849, angeblich wegen der drohenden Fliegergefahr tatsächlich aber wegen der geplanten Gegenkundgebung der Sozialisten für den Frieden, verboten worden sind. Sozialistische Friedensaufrufe wurden verteilt und öffentlich angeschlagen. Dreizehn Verhaftungen und Haussuchungen in den Redaktionen der sozialistischen Blätter wurden vorgenommen.

Stockung im Kanalverkehr.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 29. März.

Der Lyoner Nouvelliste meldet aus Paris, dass auf der Strecke Dieppe—Newhaven die Fahrten bis auf Gegenbefehl unterbrochen sind. Man hofft, Reisende und Güter auf dem Wege Le Havre—Southampton befördern zu können.

Der Minister auf der Anklagebank.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 29. März.

Die erste Abteilung des Reichsrats beschloss nach Prüfung der ungenügenden Vervollständigung der Kriegsmunition eine Voruntersuchung über die ausser dem ehemaligen Kriegsminister Suchomlinow und dem ehemaligen Artillerieverwaltungschef, General Kusmin Karawajew, belasteten Angeklagten anzuordnen. Senator Kusmin wurde vom Reichsrat mit der Untersuchung betraut.

Dänische Stimmen zum englischen Luftangriff. Das „Kopenhagener Ekstrabladet“ schreibt in einem Leitartikel: Der englische Angriff auf die Küste Nordschleswigs bedeutet kaum die Einleitung einer grossen maritimen Aktion. Der eine Weg in den Kieler Kanal sei durch Minen so stark befestigt, dass er im eigentlichen Sinne uneinnehmbar sei. Die Absicht der Engländer sei wahrscheinlich die gewesen, die deutschen Luftschiffanlagen zu beschädigen, und aufzuklären, ob ein Teil der deutschen Flotte weiter auf See hinausgekommen sei, als mit dem Ansehen der britischen Seeherrschaft vereinbar sei. So viel sei sicher, dass bei den wenigen Gelegenheiten des offenen deutsch-englischen Seekampfes die deutsche Flotte die Probe glänzend bestanden habe.

Im besetzten Gebiet.

Armenfürsorge in Slonim.

Die Russen haben vor dem Abzuge den dritten Teil von Slonim im Gouvernement Grodno verbrannt und sämtliche Fabriken vernichtet. Bei Ausbruch des Krieges zählte unsere Stadt 30000 Einwohner, jetzt nur 13000. Die Zahl der Bedürftigen ist bedeutend, darunter sind 150 Kriegsfamilien nebst 1400 Familien, die ihr Hab und Gut durch die Zerstörung verloren haben. Mehr als 300 Familien bekommen Geldunterstützung, was 1600 Rubel monatlich ausmacht. Diejenigen Familien, welche ihre Grundstücke verloren haben, erhielten eine einmalige Unterstützung von 1500 Rubel, die Kriegsfrauen 861 Rubel. Die Volksküche verabfolgt täglich mehr als 1000 Mittage zu 5 Kopeken, ungefähr 500 Mittage unentgeltlich. Ausserdem bekommen die Kriegsfamilien und die Heimatlosen Brot zu 5 Kopeken für das Pfund, während der Kaufpreis 10 Kopeken ist.

Ein Arbeitsnachweis in Libau.

Am 1. April wird, wie die „Libausche Zeitung“ meldet, für den Stadtkreis Libau ein Zentralarbeitsnachweis eröffnet werden.

Analphabeten in Lodz.

Kurse für erwachsene Analphabeten bestehen, wie die „D. L. Ztg.“ mitteilt, bereits bei 22 städtischen Schulen, und zwar bei 5 deutschen, 9 polnischen und 8 jüdischen. Es werden von etwa 3500 Personen besucht: die deutschen von 746, die polnischen von 657 und die jüdischen von 2045. Auffallend klein ist die Teilnahme der Männer an den Kursen, im Vergleich zu den Frauen: die deutschen Kurse werden von 119 Männern und 627 Frauen, die polnischen von 93 Männern und 564 Frauen, die jüdischen von 620 Männern und 1425 Frauen besucht. Bezeichnend ist auch, dass die Frauen mehr Interesse für den Unterricht im Lesen und Schreiben bekunden als die Männer. Interessant ist ferner die Zusammenstellung hinsichtlich der gänzlichen Analphabeten und derjenigen, die des Lesens und Schreibens einigermaßen kundig sind: in den deutschen Kursen entfallen auf 746 Zuhörer 309 gänzliche Analphabeten, in den polnischen auf 657 Zuhörer — 219, in den jüdischen auf 2045 Zuhörer — 786.

Eine deutsche Schule in Bialystok.

Die deutsch-evangelisch-lutherische Kirchschule ist, wie die Bialystoker Zeitung meldet, in Anwesenheit des Etappeninspekteurs, Exzellenz Freiherr von Seckendorff und von Verwaltungs-Vertretern, eröffnet worden.

Volkszählung in Suwalki.

Die soeben beendete Volkszählung in Suwalki hat eine Bevölkerung von 14479 Personen ergeben.

Grenzkampf in Mexiko. General Pershings meldet: Villa entkam den mexikanischen Truppen bei Haniquipa und begibt sich nun in das Gebirge. Zwei Abteilungen Kavallerie verfolgen ihn. — Entsprechend einem Ersuchen Pershings werden weitere Verstärkungstruppen nach der mexikanischen Grenze abgesandt.

Die Deutsch-Amerikaner.

Eine amerikanische Dame Miss Ray Beverüdge, die sich aus innerstem Herzensdrang um die deutsche Sache in Amerika grosse Mühe gegeben und grosse Verdienste erworben hat, hielt im Berliner Schriftstellerklub einen Vortrag über ihre bisherige Tätigkeit und deren Ziele. Auf die Frage, warum die 30 Millionen Amerikaner deutscher Abstammung in den Vereinigten Staaten nichts erreicht haben, antwortet sie: Weil der Durchschnitt der Deutschamerikaner bis vor dem Kriege seine deutsche Herkunft nur zu gern verleugnete. Der Krieg aber hat Millionen entfremdeter Kinder Deutschlands zurück zu der Mutter geführt und das Wort „Deutsch-Amerikaner“ muss aus einem Schimpfwort zu einem Ehrentitel werden, wie es der Fall war, als deutsche Helden Amerika zur Freiheit verhalfen, als deutsche Arbeit Wisconsin, Illinois, Jova, Indiana aus einer Wildnis in die blühendsten Staaten der Welt verwandelte, als George Washington aus Deutschen seine Leibwache bildete, als Abraham Lincoln seine Armeen aus den Turnhallen der Deutschen bezog. Bis jetzt gab es zwei Klassen Deutsch-Amerikaner in Amerika, die nur unter sich verkehrten. Die einen bildeten eine kleine Insel von Deutschen in einem Meer von Angelsachsen. Sie sprachen fast ausschliesslich deutsch, sangen deutsche Lieder und waren fast tatsächlich nicht amerikanisch, die anderen, meistens von den vornehmeren und reicheren Klassen, suchten dagegen ganz amerikanisch zu sein, dass sind die sogenannten Deutschamerikaner. Auch eine dritte Klasse gab es, die den Deutsch-Amerikanern sowie den Anglo-Amerikanern unausstehlich ist, nämlich der Deutsche, der nach kurzem Aufenthalt in Amerika sich eine amerikanische Fahne ins Knopfloch steckt und überall laut in gebrochenem Englisch behauptet: „I am an American!“ Aber der Krieg ist ein grosser Reiniger gewesen und es hat sich das Wahre von dem Falschen getrennt.

Die Rednerin, die keinen Tropfen deutschen Blutes in den Adern hat, schilderte dann die mühevollen Anfänge ihrer Aufklärungsarbeit, durch die sie ihren Landsleuten zum Bewusstsein zu bringen suchte, dass die Deutschen keine Barbaren seien. Sie kam in Fühlung mit Tausenden von echten Amerikanern, die ebenso gegen die Waffenausfuhr waren wie sie selbst. Es sind also nicht alle Amerikaner gegen Deutschland.

Die amerikanischen Frauen aber sind einstimmig nicht nur gegen einen Krieg mit Deutschland, sondern gegen jeden vermeidlichen Krieg.

Arbeiterstreik in England.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 29. März.

In dem Clydebezirk haben die Gewerkvereine wegen der Ablehnung ihrer Lohnforderungen eine Resolution gefasst, worin sie die Verantwortung für die dadurch geschaffene Lage und die ernsten Folgen, die daraus entstehen können, ablehnen. — Im Merseybezirk drohen die Fuhrleute mit einem Streik, wenn ihre Lohnforderungen nicht erfüllt werden. — Im Kohlenrevier von Südwales hat Minister Runciman die Vermittlung in den Lohnstreitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern übernommen.

---

den ritterlichen Valentijn über den Kopf schlägt, bis dann ein Zauberer den beiden Brüdern ihre ganze Herkunft erzählt und dem Oursson den Rat gibt, sich einen „Draht“ an der Zunge durchschneiden zu lassen, worauf er eine liebliche Stimme bekommen würde.

Es folgte ein Potpourri „De Muzikale matinee of Romeo en Juliette“. Die Glanzleistung aber war „De Leeuw van Vlaanderen“, also die Aufführung der Sporenschlacht von Kortrijk (1302). Mit Würde ging der Kriegsrat vor sich; derb und trotzig traten die Tuchweber von Brügge und Ypern auf. Ein Meisterstück aber war die Schlacht selbst. Auf der einen Seite der Bühne tosend die Handwerker mit ihren weissen Schürzen, von der anderen heranrückend die eleganten französischen Ritter, die sämtlich erschlagen wurden. Erneutes Getrampel und Geschrei: „Leeuw van Vlaanderen! Leeuw van Vlaanderen! Slaet al dood!“ Immer neue Krieger, bis endlich die Bühne fast bis oben hin mit einem Haufen niedergehauener Poesjenellen angefüllt war.

Herr Deschamps zeigte uns nach der Vorstellung auch den Raum hinter den Kulissen, der alles in allem noch nicht zwanzig Quadratmeter gross ist. Hier arbeitet er mit zwei Gehilfen, von denen der eine, ebenfalls ein Schornsteinfeger, schon dreissig Jahre in dem Keller tätig ist, und mit zwei Handlangern. Auch allerlei weitere Bühnengeheimnisse bekamen wir zu sehen, die Teufel, die Geister, weisse Köpfe mit roten Augen und grauen Hemden, das Krokodil und anderes Getier, das Meer und den Leuchtturm für die Seeschlacht von Lepanto und vieles mehr.

So arbeiten diese Männer dort nun jahraus jahrein. Gewiss bieten sie eine derbe Kost dar, aber eine harmlosere, als sie das Kinotheater bringt. Nur durch sie wird der ungebildeten Bevölkerung der Hafengegend der alte Bestand an Volkssagen und manches vaterländische Ereignis auf einfachste und eindringlichste Art lebendig erhalten. Welches Gedächtnis gehört dazu und welche Hingebung! Denn von alledem ist keine Zeile aufgeschrieben. Alles haben die Puppenspieler, wie es alte Gewohnheit in ihren Kreisen ist, im Kopfe; sie improvisieren auch vieles von einer Vorstellung zur andern. Bis heute ist also nicht zu besorgen, dass diese alte Ueberlieferung in Vergessenheit gerät. Aber mit Recht denken schon Freunde der flämischen Volkskunde daran, ob man nicht gut tut, die Texte, an denen sich Generationen ergötzt haben, stenographisch aufzufangen und festzuhalten.

Eröffnung der Kunstausstellung in Baden-Baden. Wie aus Karlsruhe gemeldet wird, wurde gestern nachmittag die diesjährige Kunstausstellung in Baden-Baden durch den badischen Kultusminister Dr. Huebsch eröffnet; sie umfaßt unter anderem Sonderausstellungen von Werken der verstorbenen Professoren Carlos Grethe und Max Roman.

Ein geheimnisvolles Porträt. Nachdem die Pariser Zeitung „L'Oeuvre“ eine Woche lang wegen Zensurvergehens unterdrückt war, ist sie seit einigen Tagen wieder mit einer erheblichen Bereicherung ihres Inhalts erschienen. Sie bringt nämlich jetzt in jeder Nummer noch mehr oder weniger zahlreiche Bilder. Freilich verlieren diese Illustrationen dadurch ein wenig an Interesse, dass ihr Gegenstand immer der gleiche ist. Nämlich das Konterfei eines ehrfurchtgebietenden Herrn mit den langen Haupthaar eines russischen Popen, der gefurchten Denkerstirn, dem hebrillten Augenpaar eines Philosophen und dem herabwallenden Bart eines Patriarchen. Wer ist der Grosse, den die „Oeuvre“ ihren Lesern immer wieder vor Augen führen zu müssen glaubt? Ein erhabener Gelehrter, ein unvergleichlicher Künstler, oder am Ende gar die Idealgestalt des „Mannes“ des künftigen Diktators und Retters des Vaterlandes? Doch nein. Das Abzeichen des höheren Grades der Ehrenlegion im Knopfloch lässt keinen Zweifel, dass es sich um eine Person von Gewicht im Staate handelt, und in der Tat, — es ist niemand anders als der Herr Staatsrat Emil Gautier, Generalgewaltiger des Zensurwesens der Republik. Mit treffender Logik hat die „Oeuvre“ erwogen, dass niemand berufen ist, die Zensurlücken auszufüllen, als derjenige, der sie verursacht, und so erscheint die Gestalt des Herrn Gautier jetzt den Lesern ebenso oft als die Wachsamkeit des Zensors ihnen einen feuergefährlichen Gedanken vorenthält. „Was hier stehen sollte“, scheint der gestrenge Herr zu sagen, „das weiss nur ich, und weil ich es weiss, steht es nicht hier!“

Die stumme Kanone. Ein Geschütz, das zur Vermeidung ruhestörenden Lärms sein Feuer einstellen muss, darf in dieser Zeit, in der jedem Feuerschlund das Höchstmaß seiner Leistungsfähigkeit abverlangt wird, wohl als weisser Rabe in der schwärzen Kanonenfamilie gelten. Dieses seltsame Geschütz steht zu Dundee in Schottland und erfüllte bisher die Aufgabe, den Bürgern der Stadt die Stunden durch Abgabe einer entsprechenden Zahl von Schüssen anzugeben. Da Dundee indessen heute stark mit verwundeten Soldaten belegt ist, deren Nerven unter der anhaltenden Schiesserei litten, so hat der Stadtrat im Interesse der Verwundeten angeordnet, dass die tägliche Angabe der Zeit durch den Mund der Kanone fortan zu unterbleiben habe. Die Maßregel gilt natürlich nur für die Dauer des Krieges, und die Väter der Stadt stimmten ihr umso lieber bei, als durch das Einstellen des Feuers gleichzeitig dem Stadtsäckel jährlich ein Betrag von 2660 Mk. erspart wird, die heute bessere Verwendung finden können, als für die Munition einer Kanonenuhr.

Der geprüfte Feldsoldat. Unsere Krieger haben ihren Humor nicht verloren. Zu der Staatsprüfung einer technischen Hochschule waren zahlreiche Feldgraue erschienen. Einer von ihnen hielt dem prüfenden Professor eines der bekannten Plakate „Soldaten, lasst euch nicht ausfragen“ entgegen. Darob natürlich grosse Heiterkeit bei den Professoren, Prüflingen und Zuhörern. („Jugend.“)

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

No. 71
Donnerstag, 30. März 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

Mehr Briefkästen?

Die Wiedereröffnung des privaten Postverkehrs ist von der gesamten Bevölkerung Wilnas mit besonderer Freude empfunden worden. In einer Zuschrift aus unserm Leserkreise wird das ganz besonders betont und gleichzeitig der Dank der Einwohner für das so weitgehende Entgegenkommen der deutschen Behörden ausgesprochen. Nur eine Bitte bleibt noch zu erfüllen: „Mehr Briefkästen“ klagt unser Leser und schildert beweglich die Not der Briefschreiber, die fern vom Postamt in Wilnas fernsten Gassen wohnen.

Auf den ersten Blick erscheint die Klage wohl berechtigt und ein Briefkasten in Wilna ist sicher nicht zuviel. Aber im eigenen Interesse der Bevölkerung ist eine Vermehrung nicht möglich. Die meisten Briefschreiber haben sicher keine Briefmarken zu Hause und kaufen kann man sie nur im Postamt. Die neuen Kästen würden also nur einem ganz kleinen Kreis von Interessenten zu gute kommen.

Das im übrigen die Postverwaltung wirklich den Interessen der Bevölkerung so weit wie nur irgend möglich entgegen kommt, beweist ja auch die seit kurzem eingeführte täglich zweimalige Postabfertigung nach Deutschland.

Einreichung von Requisitionsscheinen. Die Ausschlussfrist zur Einreichung von Requisitionsscheinen läuft morgen Abend ab. Wie wir schon früher betonten, können spätere Anmeldungen oder Beschwerden unter keinen Umständen berücksichtigt werden. Wer also noch im Besitze von Requisitionsscheinen ist, bringe diese schleunigst zur Anmeldung.

Die Zahl der Zeitungsabonnements, die von den deutschen Feldgrauen bezogen oder von Angehörigen bestellt worden sind, ist jetzt, wie wir der „Düna-Ztg.“ entnehmen, für das erste Kriegsjahr festgestellt worden. Sie beträgt 800 000 Exemplare. Im Kriege 1870/71 betrug die Zahl der Zeitungsabonnements 26 000. — Wenn trotzdem noch an beiden Fronten eine ganze Reihe von Feldzeitungen entstanden sind, die sich nicht nur als lebensfähig erwiesen haben, sondern blühen und gedeihen, so beweist diese Tatsache von neuem, wie gross das Lesebedürfnis der deutschen Soldaten ist.

Eine moderne egyptische Trauung. In einem in den Daily News veröffentlichten Feldpostbrief schildert ein in Egypten stationierter englischer Korporal eine moderne egyptische Hochzeit, der er mit einigen Soldaten seines Regiments beizuwohnen Gelegenheit hatte. „Wir versammelten uns unter der Führung des egyptischen Bräutigams und folgten ihm in das Gebäude, in dem die Trauung vor sich gehen sollte. Der Raum war in Art einer Kapelle eingerichtet, an der Rückwand befand sich ein besonders für diesen Zweck aufgebauter Altar. Die Zeremonie begann: durch die weit geöffnete Tür trat die Braut in europäischer Kleidung. Rechts und links von ihr schritt je ein blinder egyptischer Musiker einher, der auf dem Zymbal spielte, und zahlreiche Freundinnen sowie mehrere Kinder bildeten die Begleitung. Wie wir feststellen konnten, fand der übliche Ringaustausch nicht statt, aber an einer bestimmten Stelle der Predigt wurden mehrere Rosenkränze aus roten Perlen dem Bräutigam um die linke Schulter gewunden und der Priester drückte ihm ein Kreuz an das Herz. Hierauf wurde der Braut eine goldene Krone auf das Haar gedrückt, und dem Bräutigam wurde eine gleiche Krone über seinen Fes gestülpt. Zum Abschluss der Feierlichkeit wurden verschiedene Reden gehalten, deren Inhalt wir allerdings nicht verstehen konnten, da die Redner sich der arabischen Sprache bedienten. Ein einfaches Mahl, bei dem Tee und Zigaretten die Hauptrolle spielten, beendete dieses typische egyptische Hochzeitsfest.

Bekanntmachung.

In Einvernehmen mit dem Kaiserlichen Gouvernement Wilna bestimme ich, dass Gesuche um Genehmigung zum Wohnungswechsel in Zukunft nur an den Deutschen Oberbürgermeister, Polizeiverwaltung, Dominikanerstrasse Nr. 3, einzureichen sind.

Wilna, den 18. März 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.

Beschränkungen im Brotverkauf. In letzter Zeit sind beim Brotverkauf Verstösse gegen die erlassenen Vorschriften beobachtet worden. Wir bringen deshalb die in Frage kommenden Bestimmungen zum Abdruck.

1. Der Verkauf von heisssem oder warmem Brot, welches frisch aus dem Ofen kommt, ist untersagt. Das Brot darf nur abgekühlt verkauft werden.

2. Die Annahme von Vorbestellungen auf das noch nicht gebackene Brot ist verboten. Die jedesmal hergestellte Brotmenge ist ausschliesslich an die der Reihe nach wartenden Käufer zu verabfolgen.

3. Es darf an einen Käufer nicht mehr Brot verkauft werden als gegen eine einzige Wochenbrotkarte d. h., $3^1/_2$ Pfund auf einmal.

Zuwiderhandlungen sind mit Geldstrafe bis 150 Mark und Gefängnis bis zu 6 Wochen bedroht. Ausserdem wird die Schliessung der betreffenden Bäckerei veranlasst.

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend $8^1/_2$ Uhr im „Jäger-Restaurant“, Georgstrasse 9.

Treffpunkt der Landmannschafter ist am ersten und dritten Dienstag im Monat das „Jäger-Restaurant“, Georgstrasse 9.

[ ] Zusammenkunft jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Offizier-Kasino.

Der erste K. C.-Abend in Wilna findet am 31. März im Jägerrestaurant, Georgstrasse 9, statt.

Die Vertilgung der Läuse.

Die Wilnaer Entlausungsanstalt wurde in den ersten Tagen des Dezembers eröffnet. Mit wenig Mitteln — in einer halbverbrannten Spiritusbrennerei — ist ein Betrieb geschaffen worden, der allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Schon über 50 000 Personen sind dort entlaust worden, was einem Tagesdurchschnitt von zirka 450 Personen entspricht.

Die Trennung zwischen verlausten und lausefreien Räumen ist auf das strengste durchgeführt. Erst nach gründlichem Bade und einstündiger Heissluftbehandlung seiner ganzen Habe erreicht der Patient den rettenden Hafen, das heisst, er erhält einen Entlausungsschein ausgestellt. Sogar die im Betriebe selbst verwandten Sachen, wie Handtücher, Decken oder Pantoffeln werden nach jedesmaligem Gebrauch von neuem entlaust. Eine eigene Revierstube tritt in Tätigkeit, wo nach dem Bade Verbände erneuert werden können. Sogar ein Haarschneidesalon ist vorhanden, um einem zu belebten Kriegerschopf ein schnelles Ende zu bereiten.

Ganz unabhängig voneinander sind Militär- und Zivilabteilung. In der letzteren ist eine russische Krankenschwester zur Behandlung von Frauen und Mädchen angestellt. Reichsdeutsche Zivilpersonen werden in der militärischen Abteilung entlaust. Bei schadhafter Wäsche können Soldaten vollkommen neu ausgerüstet werden. Eine Näherin und drei Waschfrauen richten die einigermassen brauchbaren Stücke wieder her, der Rest geht zu den grossen Wolldepots in Deutschland. Zur Bedienung der Kesselanlagen sind ein Heizer und ein Maschinist angestellt. Sie sind Reichsdeutsche, die schon vor dem Kriege in Wilna ansässig waren.

Schon morgens um 7 Uhr wird der Betrieb eröffnet und erledigt auch an Sonn- und Feiertagen keine Unterbrechung. Gleichzeitig werden immer 50 Mann behandelt, die in $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Stunde fix und fertig entlaust werden. Die Zeit verschiebt sich der Hitze der Entlausungsöfen entsprechend etwas. Bei 90 Grad müssen die Sachen der Heißluft eine volle Stunde ausgesetzt werden; bei 120 Grad genügen 45 bis 50 Minuten.

Sehr angenehm berührt die peinliche Sauberkeit und tadellose Ordnung in sämtlichen Räumen, die unter der Leitung des Feldwebelleutnants Dallnitz und seines Stellvertreters Feldwebel John stehen. Erwähnt sei auch noch, dass die häufig vorgebrachte Bitte, den Entlausungsschein ohne vorhergehende Entlausung auszustellen, natürlich zwecklos ist.

Ein neuer Dezernent beim Deutschen Oberbürgermeister. Hauptmann der Landwehr Friedel ist dem Deutschen Oberbürgermeister als Dezernent für die deutsche Polizeiverwaltung zugeteilt worden. — In Friedenszeiten ist Hauptmann Friedel Polizeirat in Charlottenburg.

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

7. Fortsetzung.

Ihre Majestät, die Königin, waren schon von Schönhausen in die Stadt gekommen. Man munkelte allerlei, auch dass der Hof flüchten wolle. Doch am Abend waren alle Fenster bei der Prinzessin Amalie erleuchtet gewesen. Die gab wieder eins ihrer Soupers. Sah so gerne Gäste bei sich, die Aebtissin von Quedlinburg, trotzdem der König ihren sehnlichsten Wunsch nicht erfüllte, sie nicht eigenes Geld schlagen liess. Als ob er das nicht selber täte, und was für Geld! Immer schlechter wurde es, für voll nahm es längst niemand mehr. Dabei stiegen die Preise ins Unbezahlbare. Fleisch war kaum noch zu erschwingen, auch die Bäcker hatten trotz aller Mahnungen aufgeschlagen. Und Handel und Wandel stockte ganz. Schlechte Zeiten — arge Zeiten! Wenn nun gar die Russen kamen: wie soll das werden? Kluge Leute verscharrten ihre bessere Habe in den Kellern. Einzelne rückten ganz aus. In den Tabagien hatten sich's die Spiesser am Abend zugeraunt: sogar der Grosskanzler Jariges und der alte Graf Podewils waren schon abgereist.

Das war gestern gewesen. Ein trüber, trüber Tag. Aber heut lächelte die Augustsonne über Berlin, und die zaghaften Herzen waren wieder obenauf. Jeder wusste es für bestimmt, wie ein Lauffeuer ging's durch die Stadt, vom Frankfurter bis zum Potsdamer Tor, und vom Rondell bis zur Mulaksgasse: die Bataille ist gewonnen! Der König hat wieder einen glorreichen Sieg erfochten! Unser Grosser König! Einer erzählte es dem andern: der Postmeister hat in der Nacht eine Stafette erhalten, solle Postillone parat halten zum Einreiten, um Viktoria zu verkünden. Der und jener wusste noch mehr: Tausende von Gefangenen hat der König gemacht, zwei gewaltige Batterien erobert, vierzig, nein hundertvierzig Kanonen! Die Russen seien in voller Flucht. Der Grosse König! Unser gnädiger, siegreicher König! Fridericus Magnus!

Vor dem Schlosse ist ein Gedränge, kaum kann man durchkommen. Wie die Mauern steht das Volk. Mühsam nur bahnen die Equipagen und Sänften sich ihren Weg. Der Kommandant, der alte Rochow, mitten darunter, im Sattel, wettert und flucht. Die hohen Beamten, der Adel wollen keine Stunde versäumen, der Königin aufzuwarten, untertänigst zu gratulieren. Die Messieurs in den goldbordierten Staatsröcken, die gepuderten Perücken auf den ehrwürdigen Schädeln oder den akkuraten Zopf im Nacken; Mesdames in grosser Toilette, bauschigen Reifröcken, Medicis um den Hals. Platz da für Seine Exzellenz Minister Graf von Finck! Platz für Frau Gräfin Bees! Für die Generalin von Forcade! Für Seine Hoheit den Markgrafen Heinrich! Für Herrn Baron von Müller! Für Herrn Reichsgrafen von Lehndorff! Für den Marquis d'Argens! Und dazwischen Vivat! Vivat Fridericus Rex! Und wieder dazwischen in ihren weissen Röcken ein Häuflein mürrisch dreinschauender Gefangener, österreichischer Offiziers, die der König erst vor ein paar Tagen seinen lieben Berlinern zur Ergötzung gesandt hat.

Ihre Majestät die Königin, die gutherzige Königin, die sonstens so alleine in Schönhausen leben muss, fast wie eine unschuldig Verbannte — Ihre Majestät sind sehr gnädig. Haben für jeden und jede ein freundliches Wort. Zeigen sich dann und wann dem Volke an einem Fenster im Oberstock und lächeln.

„Majestät sollten nicht so viel lächeln,“ flüstert der alte Pöllnitz, der sich selbstverständlich auch eingestellt hat, um seine Reverenz zu machen, der maliziöse Hanswurst. „Majestät haben leider recht schlechte Zähne.“

Nein, Majestät sollten nicht lächeln . . .

Denn Stunde auf Stunde vergeht, und die Postillone blasen noch immer nicht ihre Fanfaren. Einmal kommt zwar die Nachricht — niemand weiss woher — der Herr von Bülow wäre mit der Siegesnachricht schon in Tasdorf. Es seien ihm Läufer entgegengeschickt worden. Nur ein wenig Geduld noch. Aber es wird elf, es wird zwölf Uhr. Das Volk unten fängt schon an, unruhig zu werden.

Doch Ihre Majestät lächeln —

Um ein Uhr befiehlt die Königin das Diner. Man muss doch speisen.

Heute ist alles konfuse. Graf Lehndorff, diensttuender Kammerherr, hat seine Mühe, den Vortritt zu ordnen. Die Gäste quirlen durcheinander wie eine Herde aufgescheuchter Gänse. Lottchen Lasow, Hoffräulein Ihrer Majestät, weigert sich, dem alten Pöllnitz den Arm zu reichen, steht plötzlich neben dem jungen Franzosen, dem Marquis de Fraigne, den Windbeutel in der tiefen Fensternische.

Es wird in den Brandenburgischen Kammern diniert.

Mit einem Male erscheint, wie ein Gespenst, ein Leibjäger des Königs in der Tür, mit beschmutzter Livree und verstörtem Gesicht. Er kommt vom Schlachtfeld. Doch es scheint, er ist vor der Entscheidung geflohen. Er stottert, er schweigt, sieht mit grossen, entgeisterten Augen auf die Königin. Nichts Bestimmtes ist aus ihm herauszubekommen, so lähmt ihm der Schreck die Zunge. Nur das eine: es steht schlecht —

Man wird dennoch zur Tafel gehen. Man muss doch speisen.

Freilich, man würgt an den Bissen. Nur das Lottchen Lasow, das sich richtig den Marquis de Fraigne erobert hat, plaudert ununterbrochen mit ihrer losen Zunge. Bis sie mit einem Male verstummt. Ihr ist plötzlich eingefallen, ob wohl ihr Bräutigam die Bataille heil überstanden hat? Eine Weile sitzt sie stumm, horcht nur mit halbem Ohr auf die Galanterien

Der Elefant an der Front.

Vom westlichen Kriegsschauplatz sendet ein Vater seinem Buben folgenden belebenden Brief:

Lieber Hans:

Ich habe Dir doch schon geschrieben, dass nicht weit von uns ein grosser Wald ist. Die dicken Eichen und Buchen werden alle umgehauen und in einer Dampfsägerei, die im nächsten Dorfe ist, zu dicken Brettern zersägt. Diese Bretter werden an die Front geschickt, wo die Soldaten sie zum Bau der Schützengräben und der unterirdischen Wohnungen verwenden. Das Umhauen der Bäume besorgen die Franzosen, deutsche Soldaten sind zur Aufsicht dabei. Wenn der Baum beinahe abgesägt ist, wird ein starker Strick um einen Ast geschlungen und der Baum wird umgerissen. Beim Fallen schlägt er mit seinen vielen Aesten alle kleineren Bäume in der Nähe entzwei, wenn sie nicht abbrechen, müssen sie sich tief zur Erde bücken. Wenn so ein großer Baum fällt, gibt es einen Krach, als ob eine Kanone abgeschossen würde. Hunderte von Bäumen sind schon aus dem Walde ins Sägewerk gewandert, und der Wald ist sehr licht geworden. Das Abfahren der Stämme macht grosse Schwierigkeiten, da die Strassen, die durch den Wald führen, ganz ausgefahren sind. Die schwersten Stämme werden auf ihren Wagen von einer Dampfwalze geschleppt, die leichteren werden mit Pferden fortgeschafft. Die grösste Arbeit ist aber noch die, die Stämme erst aus dem Walde bis an die fahrbaren Strassen zu schaffen. Dabei leistet nun ein Hagenbeckscher Elefant vorzügliche Dienste. Heute morgen habe ich ihn einmal bei seiner Arbeit besucht. Schon von weitem hörte ich sein Gebrüll. Als ich näher kam, sah ich, wie er einen schweren Buchenstamm durch den tiefen Dreck schleifte. Wenn es ihm zu schwer wurde, brüllte er jedesmal. Dann sagte sein Führer: „Los, los, keine Müdigkeit vorgeschützt, das Kind muss geschaukelt werden! Zum Ziehen hat er ein richtiges Geschirr an wie ein Pferd. War der Stamm da, wo er sein sollte, dann hakte der Mann die Zugkette los, und nun musste der Elefant mit seinem Kopf den Stamm noch neben die andern, die dort schon lagen, drücken. Das war meistens noch die schwierigste Arbeit. Sehr oft musste er sich dabei auf die Knie niederlassen, damit er den Baum weiterschieben konnte. Der Führer zeigte ihm nur die Stelle, wo er drücken sollte, und der Elefant verstand das immer sofort. Aeusserst geschickt benahm sich der Elefant, wenn er über die Stämme steigen musste. Du hättest nur einmal sehen sollen, wie schön er das fertig brachte. Zuweilen wurde es zwischen den Stämmen, die an manchen Stellen dicht zusammen lagen, etwas enge für ihn und den Führer. Der sagte dann wohl einmal: „Trittst du mir auf den Fuss, dann gibt es aber gehörig einen auf den Rüssel.“ Das schien der Elefant zu verstehen, denn er tastete dann immer erst vorsichtig, ehe er seinen Fuss niedersetzte. Es ist schade, dass Du das alles nicht hast sehen können. Neulich kam der Elefant auch von A. her, wo er seinen Stall hat, an unserer Wache vorbei. Der Führer sass hinter seinem Kopfe und lenkte ihn mit einem kurzen Eisenhaken. Zu fressen bekommt er täglich einen Zentner Heu, dazu noch Rüben, Hafer und Brot. In A. haben die Soldaten auch ein zweihöckeriges Kamel, das soll ziehen lernen.

Schönen Gruss

Dein Papa!

Eine neue Briefmarke in Brasilien. Zur 300-jährigen Erinnerung an die Gründung der Hauptstadt des Bundesstaates Para ist von der brasilianischen Regierung eine Erinnerungsfreimarke in Verkehr gebracht worden. Die Marke zerfällt in zwei Hälften. Auf der linken ist die Bucht von Guajara mit einem Segelschiff aus dem 17. Jahrhundert dargestellt, rechts sieht man einen modernen Riesendampfer, der im Hafen durch einen Krahn beladen wird. Die Farbe der Marke ist rosarot das Format rechteckig.

Spiegel der Heimat.

Im Brandenburgischen Provinziallandtag begannen heute nachmittag die Verhandlungen über ein Projekt, das für die Elektrizitätsversorgung der Provinz von höchster Bedeutung sein wird. Es handelt sich um eine weitgehende Vereinheitlichung eines gewaltigen Landgebietes, zu deren Durchführung ein Vertrag mit den märkischen Elektrizitätswerken vorgesehen ist, dessen Einzelheiten derart gehalten sind, dass die Provinz den maßgebenden Einfluss auf die Versorgung gewinnt. An der Lieferung der Elektrizität wird sich die preussische Eisenbahnverwaltung in namhaftem Maße beteiligen, die gegenwärtig in Bitterfeld ein grosses Elektrizitätswerk errichtet, das zunächst den für Elektrisierung der Berliner Stadt- und Ringbahn nötigen Strom liefert. Die Ausführung dieses Werkes soll derart gehalten werden, dass noch gewaltige Mengen von Strom für die Versorgung der Provinz Brandenburg übrig bleiben.

Die finanzielle Kriegsführung Oesterreich-Ungarns.

In der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre hat Rechtsanwalt Dr. Elemer Hantos, Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses, einen Vortrag über die finanziellen Maßnahmen Oesterreich-Ungarns während des Krieges gehalten.

Der Vortragende führte aus, dass man bei der Höhe der durch Anleihen aufgebrachten Mittel Oesterreichs und Ungarns im Vergleiche zu Deutschland nicht die absoluten Verhältnisse berücksichtigen müsse, sondern daran zu denken habe, dass, abgesehen von einer um 14 Millionen geringeren Bevölkerungszahl, das österreichisch-ungarische Volksvermögen nur noch 130—140 Milliarden Kronen ausmache, mithin den dritten bis vierten Teil des deutschen Volksvermögens darstelle. Dazu komme in Deutschland eine fortgeschrittene Organisation der Finanztechnik. Auch die Verschuldung der Monarchie war vor Kriegsausbruch eine verhältnismässig bedeutende, 13, bzw. $6^3/_4$ Milliarden Kronen. Nicht vergessen dürfe werden, dass Oesterreich-Ungarn stark unter einer wirtschaftlichen Depression seit 1912 litt, der Arbeitsmarkt übersättigt war, die Aufwendungen für Heereszwecke in dem letzten Friedensjahr enorm waren, auch schlechte Ernte und furchtbare Elementarereignisse dem Kriege vorangingen. Nichtsdestoweniger vermochten beide Länder in drei Kriegsanleihen über 13 Milliarden Kronen aufzubringen, was selbst bei Ausbruch des Krieges Finanzkreise nicht für möglich gehalten hätten, und zwar lediglich auf sich allein gestellt, ohne irgend welche Auslandshilfe. In einem einzigen Kriegsjahr wurde an ungarischer Rente soviel geschaffen, wie in Jahrzehnten vorher. Die $4^1/_2$ prozentigen Anleihen der Monarchie wurden durch die Kriegsanleihen nicht deklassiert, ihr Kurs wurde durchaus gehalten.

Die Wege der Anleiheaufbringung, die in beiden Ländern getrennt erfolgte, und von einander etwas abwichen, was in der staatsrechtlichen Verfassung Oesterreichs begründet lag, waren altbewährte. Man darf aus dem hohen Zinsfuss keine Schlüsse auf den Erfolg ziehen, vielmehr ist zu beachten, dass die Spannung zwischen dem Zinsfuss der letzten Friedensanleihen in der Monarchie viel geringer ist, als in den Ententeländern. Darlehnskassen wurden nicht weitgehend bei den Anleihebegebungen in Anspruch genommen, vielmehr die Anleihen zum grössten Teil aus den Depositengeldern, die das Publikum bei den Banken hatte, bestritten. Zu den Kriegsanleihen tritt eine Milliarde Mk. Valutaanleihe in Deutschland.

Ueber die Kriegskosten der Monarchie liegen keine genauen Angaben vor, sie dürften sich in den zwei Kriegsjahren auf 30 Milliarden Kr. belaufen. Zum Teil wurden Ersparnisse des Friedensetats verwendet, aber selbst bei günstigem Kriegsausgange sind starke Steuerbelastungen nötig, die aber, wie der Vortragende im einzelnen eingehend begründete, auf verschiedenste Weise durch Verbesserung bisheriger Steuern, die noch keineswegs in allen Fällen schon heute das erwartete Ergebnis gezeitigt haben, getragen werden können. Dazu kommen die auch in der Monarchie neuerdings einsetzenden Bemühungen zur Erfassung der Kriegsgewinne durch Besteuerung. Die Urproduktion ist überhaupt nur bisher mit $1^1/_{10}$ bezw. $1^3/_{10}$ Prozent belastet, auch die Haussteuer zeigt z. B. in Ungarn, dessen Steuersystem veraltet und wenig elastisch ist, Erträge, die sich bisher nur bescheiden gesteigert haben.

Wichtig ist für Oesterreich-Ungarn die Steigerung seiner Landwirtschaft. Gelänge es nur, die hier ruhenden Bodenreserven aufzuschliessen in einer Intensität wie in Deutschland, so liesse sich jährlich das Nationalvermögen allein aus dieser Quelle um mehrere Millionen Kronen steigern.

Weiterhin berührte der Vortragende noch die Erträgnisse der Banken, die zwar korporativ nur die gleiche Dividende ausschütten, aber doch glänzend gearbeitet haben; die Bemühungen der Kreditsanierung, die sich in der Begründung der Bankzentrale aussprechen, und ging zum Schlusse noch auf das Moratorium, die Gestaltung der Devisenkurse und der Schliessung der Börsen ein. Zusammenfassend könne man sag n, dass die Finanzkraft der Monarchie allen Anfeindungen zum Trotz sich voll bewährt habe, besser als man es vorher geahnt habe.

Französische Wechselkurse. Ein Finanzartikel des „L'Oeuvre“ erklärt unter dem Titel „Wechselkurs“: „Unser Ruin ist es, dass Frankreich bei jeder Million Einkaufes aus Amerika 150 000 Francs Kursverlust erleidet. England tut nichts, um Frankreich aus der Verlegenheit zu helfen. Egoistische Spekulationen der Londoner Bankiers verhindern die Stabilität des französischen Kurses. Die Engländer dürfen eigene Papiere auf der Pariser Börse verkaufen, während dies den Franzosen in London verboten ist. Das Blatt fordert Maßnahmen der französischen und englischen Regierungen, da das jetzige Verhältnis die Beziehungen Frankreichs zu England trüben werde.“

Papiermangel in England. Infolge der Einschränkung der englischen Papierzufuhr hat sich der „Economist“, wie er in seiner Nr. vom 11. 3. ankündigt, „widerstrebend entschlossen“, seine Handelsbeilage, solange der Krieg dauert, nicht wie bisher monatlich, sondern nur vierteljährlich zu veröffentlichen.

---

ihres Nachbars. Dann kommt das Lächeln wieder in ihr hübsches Gesicht. Die Grübchen auf der linken Wange, die eine kleine schwarze Mouche noch besonders hervorhebt, vertiefen sich. Scharmant sieht sie aus. Der Franzose flüstert immer leiser, dicht an ihrem rosigen Ohr, hinter dem die einzelne lange, dunkelbraune Locke — ‚Confident‘ erzählt er, nennt man sie in Versailles — tief auf den weissen Nacken herabfällt. Ach . . Versailles. Nur in Versailles weiss man Frauenschönheit recht zu würdigen.

Und er raunt ihr im Rhytmus das Verslein zu, aus der ‚Belle au jardin d'amour‘ —

‚Peut-on être auprès du rosier
Sans en pouvoir cueillir la rose?
Cueillissez-la si vous voulez,
Car c'est pour vous qu'elle est éclose.‘

Sie schüttelt zwar abwehrend das Köpfchen, aber sie lauscht desto eifriger.

Endlich erhebt sich die Königin. Die Minister von Hertzberg und Graf Finck lassen sich melden. Ihre Majestät rauscht hinaus, kommt bald zurück, leichenblass unter der Schminke. Es ist ein Schreiben von dem König eingetroffen. Alles verloren. Man soll sich in Sicherheit bringen. Die Minister raten: nach Magdeburg.

Die Wagen! Die Wagen!

Alles stiebt auseinander. Ihre Majestät ruft nach ihren Damen, gibt Order, widerruft sie, trifft neue Anordnungen, was mitzunehmen ist. In Hast und Eile werden die Koffer und Reisesäcke gepackt. Man muss noch nach Schönhausen hinaussenden, das nötigste holen lassen. „Dass man die Commerce-Karten nicht vergisst. Ihre Majestät wollen doch ihr petit jeu haben.“ Und dass die Köche vorsorgen. Die Stunden rinnen, die kostbaren Stunden. Wer weiss es: vielleicht rücken am Abend schon die Russen ein!

Allmählich fahren unten die Wagen an, grosse Kaleschen mit riesigen Glasfenstern, Galawagen in hoh[illegible] Federn hängend, Fourgons, Halbchaisen, Ge[illegible] [illegible]en Packwagen allerart, vom Gouvernement schleunigst in der Stadt requiriert.

Um acht Uhr sollte abgefahren werden. Aber Ihre Majestät und die Prinzessin Amalia mussten schnell noch ein weniges kaltes Geflügel zu sich nehmen.

Der grössere Teil der Hofgesellschaft stand inzwischen wartend unten im Schlosshof. Der und jene hatten noch dies und jenes vergessen, riefen nach den Domestiken. Es war viel Hin- und Hergerenne. Graf Lehndorff dozierte über die vorsichtige, weitsichtige, einzig wahre Kriegskunst seines Spezialgönners, des Prinzen Heinrich, hatte den Stockknopf wichtig an den Lippen, jammerte über den schrecklichen Zustand seiner ostpreussischen Güter, die von den Russen verwüstet seien, grad' so schlimm wie das schöne Tamsel der armen Frau von Wreech. Der habe freilich Seine Majestät in angenehmer Erinnerung an holde Jugendfreundschaft — man weiss ja, damals in Küstrin — aus der gröbsten Bredouille herausgeholfen. Wer aber hilft uns? Die Armee vernichtet — kann da der blosse Name des Gro[illegible]en Friedrich uns retten? Der Obersüss[illegible]olzraspler dämpft sei[illegible] Stimme. Seine Majestät . . . wenn Seiner [illegible]ajestät ein Unheil zustiesse?! Der Prinz von Preussen, de[illegible] Thronfolger, ist noch so [illegible] jung. ‚Und übrigens, wi[illegible] [illegible]ssen Sie,‘ — mit noch gedäm[illegible]pfterer Stimme — ‚Kön[illegible]igliche Hoheit sind rettungsl[illegible]os in die Komtesse K[illegible]eyserlingk verliebt . . .‘

Lottchen Lasow [illegible] kichert. Aber ne[illegible]ben ihr steht die greise Gräfin C[illegible]amas, Mama Cam[illegible]as, wie Majestät sie nennen, fröst[illegible]elt trotz des la[illegible]en Abends und weint bitterlich.

Endlich [illegible] Der er[illegible] gegen neun Uhr erscheint die Königin. Imm[illegible]dlose Zug set[illegible] sich in Bewegung, durch die J[illegible]er noch harren[illegible]de Menge, die murrt und schimpft. [illegible], die hohen Herrschaften können sich in Sicherheit bringen! Ue[illegible]ber uns kommen die Moskowiter! So geht's in [illegible]der Welt!

Um [illegible]lf Uhr ist man mit dem Gefühl der Sicherheit in [illegible]den Wällen von Spandau. Ihre Majestät haben befohlen, dass ein kurzer Aufenthalt genommen wird. Der biedere Herr von Kottwitz hat Koffee bereit halten lassen. Vorzüglichen Koffee.

Dann soll es weiter gehen. Gen Rathenow.

Aber als man wieder einsteigen will, gibt's eine Mordskonfusion. Die Equipagen sind durcheinander gekommen. Niemand findet beim unsicheren Schein der Windlichter seinen Platz.

Mancher will ihn vielleicht auch nicht finden. Lottchen Lasow trippelt in ihren hohen Stöckelsch[illegible] [illegible]en auf dem schlechten Pflaster an der langen [illegible] Wagenreihe entlang. Um des Himmels willen, nur [illegible] nicht wieder mit dem langweiligen Lehndorff u[illegible] [illegible]d der süssen Tettau zusammen! Irgend ein and[illegible]eres Plätzchen muss sich doch finden. Hier guc[illegible] [illegible]t sie und dorten in die geöffneten Schläge. Alle[illegible] [illegible] ist überfüllt. Hier und dort winkt man ihr. Nein — [illegible] — Nein! Schon hat sich die grosse Galakutsche der [illegible] Königin in Bewegung gesetzt, die Wagenreihe be[illegible] [illegible]nnt sich zu lichten. Die Lakaien löschen die W[illegible]indlichter aus, schwingen sich neben die Kutscher, sitzen hinten auf. Eine abominable Dunkelheit. Nur ein paar Soldaten leuchten noch mit ihren qualmenden Fackeln.

Da — endlich — eine Halbchaise. Und es beugt sich jemand heraus: „Mademoiselle . . . Mademoiselle de Lasow!“ Oh, wie komisch er den Namen radebrecht.

Sie zögert doch, rümpft das feine Näschen. „Marquis, eine halboffene Chaise. Es wird kalt in der Nacht.“

Er lacht. „Wir haben gute Couvertüren.“

„Es darf nicht sein, Marquis —“

„Ich beschwöre Sie, Mademoiselle! Unter meinem Schutz! Parole d'honneur! Und die Nacht ist dunkel. Auf der nächsten Station tauschen Sie den Platz.“

Sie sieht sich um. Wirklich, sie hat keine Wahl. Ungeduldig scharren die Gäule. Die Halbchaise ist fast die letzte im Zuge, dahinter folgen nur noch Gepäckwagen.

(Fortsetzung folgt.)